

in seiner Macht steht. Wenn am 7. und 8. Juli im ganzen Sachsenlande die freiwilligen Helfer der Sammelstätigkeit mit ihren Wägen von Haus zu Haus gehen, dann öffne ein Jeder sein Herz den Gefühlen mitleidiger Liebe, öffne jeder seine Börse und Spende so reichlich er kann. Wenn auch die Hilfeleistung für unsere deutschen Gefangenen heute schon eine ausgedehnte ist, viel Leid undummer durch sie schon behoben, so manchem das Gefühl der Zugehörigkeit zur deutschen Heimat wieder erstarkt ist, so bleibt doch noch viel, unendlich viel für die große Masse unserer armen notleidenden Kriegs- und Zivilgefangenen zu tun übrig. Namentlich für die letzteren konnte bisher nicht in dem Maße gesorgt werden, wie gerade sie es verdient haben!

Mit besonderer Dankbarkeit mögen an den Tagen der Spende auch all die Vielen der Sammlung gedenken, denen es beschieden gewesen ist, durch die bereits bestehenden Gefangenen-Fürsorge-Organisationen, namentlich durch unsere bewundernswürdigen Auskunftsstellen die oft langersehnte Nachricht von den Ihren, die im Feindesland zurückgehalten werden, zu erlangen und so befreit zu werden von banger quälender Sorge. Mögen alle die, welche die Wohlthat solcher Auskunft an sich erfahren haben, durch reichliche Beiträge zur Spende ihre besondere Dankbarkeit bekunden.

H. D. Vandsmann werde hart! So möchten wir einem jeden Sachsen zurufen in dieser Zeit, in der nicht-sächsischen private Hilfsvereinigungen für Kriegsbeschädigte überall aufgeschossen sind wie Pilze nach einem warmen Regen. Fast kaum ein Tag vergeht, an dem nicht die Post eine oder wohl auch mehrere Drucksachen von Straßfabrikant, Marinebank, Fliegerbank und wie sie alle heißen, ins Haus bringt. Aufforderungen zum Beitritt, Aufforderungen zum Zahlen, Aufforderungen über Aufforderungen, die obendrein den Charakter öffentlicher Sammlungen tragen, ohne die hierzu für Sachsen erforderliche Erlaubnis eingeholt zu haben. Wohlfahrtsmarken, Wohlfahrtspostkarten, Lieberbücher, sogar Bilder kommen angeschwommen, und halb verzweifelt lassen sich leider noch immer recht viele zu Gaben an diese Losen, meist in Berlin seßhaften Vereinigungen verleiten, dadurch das Unheil nur vergrößern; denn gerade der Geber wird mit solchen Sendungen stets von neuem bedacht. Wir freuen uns gewiß jeder werktätigen Hilfe, die auch nicht-sächsischen Kriegsbeschädigten oder Kriegshinterbliebenen zuteil wird, aber nur durch straffe Organisation, wie sie im Heimatbank müßergültig durchgeführt ist, kann solches auf die Dauer erfolgreich erzielt werden. In Sachsen sorgt der Heimatbank auch für die Kriegsbeschädigten der Marine, der Spezialwaffen usw. Besondere Organisationen und Sammlungen für einzelne Waffengattungen oder Truppenteile sind daher überflüssig und, weil zersplitternd, schädlich. Deshalb darf diese Zersplitterung des auswärtigen privaten Fürsorgewerkes keine Unterstützung erfahren. Hier gilt der alte deutsche Spruch: „Die Wohlthat übel angewandt, wird Uebelthat gar wohl genannt!“ Sie wird Uebelthat insofern, als sie der heimischen Fürsorge Mittel entzieht, der Zersplitterung des nicht-sächsischen Fürsorgewerkes aber Vorstoß leistet und damit den Tag nur hinauschieben hilft, an dem sich auch die außersächsischen Bundesstaaten zu einer zusammenfassenden einheitlichen Organisation gleich unserem großzügigen Heimatbank anschließen werden. Entschiedene Ablehnung unter Hinweis auf das Wirken des Heimatbankes, der seine Mittel nur in Sachsen aufbringt, von auswärtigen also keine Geldzuläufe erhält, ist darum die beste Antwort, die all diesen Anpassungen zuteil werden kann. Solchem Hinweise auf den Heimatbank muß natürlich auch die eigene Leistung für den Heimatbank zur Seite stehen. Aber das ist doch wohl selbstverständlich. Nicht wahr, lieber Leser?

M. J. Das Einsammeln von Beeren und Pilzen in den Staatswaldungen wird — soweit es nach der Verordnung des Ministeriums des Innern vom 5. Juni 1916 über das Verbot des vorzeitigen Beeren sammelns zeitlich nicht beschränkt ist — jedermann gestattet, ohne daß ein Entgelt gezahlt oder eine Erlaubnisurkunde gelöst zu werden braucht. Da in diesem Jahre möglichst die gesamte Pilz- und Beeren-ernte der menschlichen Ernährung nutzbar gemacht werden muß, ist dringend zu wünschen, daß auch die Gemeinden und Privatpersonen die in ihrem Besitze befindlichen Waldungen unentgeltlich der Allgemeinheit zum Einsammeln von Beeren und Pilzen zugänglich machen.

Rabenstein. Bei der hiesigen Gemeinde-Sparkasse wurden im Monat Juni d. J. 104 Einzahlungen im Betrage von 6353 Mk. 29 Pf. geleistet; dagegen erfolgten 281 Rückzahlungen im Betrage von 6428 Mk. 83 Pf. Eröffnet wurden 8 neue Konten. Zinsbar angelegt wurden einschl. bei Banken — Mk. Die Gesamteinnahme betrug 66207 Mk. 84 Pf., die Gesamtausgabe 64243 Mk. 13 Pf. und der bare Kassenbestand am Schlusse des Monats 4492 Mk. 16 Pf. Der gesamte Geldumsatz im Monat Juni belief sich auf 130450 Mk. 97 Pf.

Die Sparkasse ist an jedem Wochentage von 8—12 Uhr vorm. und 2—6 Uhr nachm., Sonnabends von 9—3 Uhr durchgehend, geöffnet und expediert auch schriftlich. Alle Einlagen werden mit 3 1/2 % verzinst und streng geheim behandelt.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Reichenbrand.

Am 3. Sonntag p. Trin., den 9. Juli, Vorm. 1/2 Uhr Predigt-gottesdienst. Hilfsprediger Dehler. Kollekte zur Volksspende für unsere Kriegsgefangenen.

Vorm. 1/2 Uhr Unterredung für die männliche Jugend. Hilfsprediger Dehler.

Dienstag Abend 8 Uhr Jungfrauenverein.

Mittwoch Abend 8 Uhr Kriegsbefund. Hilfsprediger Dehler.

Umswoche: Derselbe.

Parochie Rabenstein.

Am 3. Sonntag p. Trin., den 9. Juli:

1/2—1/2 Uhr Christenlehre für Jungfrauen.

3 Uhr Predigt-gottesdienst: Warrer Weidauer.

8 Uhr evang. Jünglingsverein.

Mittwoch, den 12. Juli, 8 Uhr evang. Jungfrauenverein.

Mittwoch 4—6 Uhr Kriegskinderhort für Knaben.

Donnerstag 4—6 Uhr Kriegskinderhort für Mädchen.

Donnerstag abend 8 1/2 Uhr Hauptversammlung des Hausväter-verbands Rabenstein-Rottluff im weißen Wälder.

Freitag, den 14. Juli, 1/2 Uhr Kriegsbefund. Hilfsprediger Dehler.

Nachrichten des Kgl. Standesamts zu Neustadt

vom 21. Juni bis 6. Juli 1916.

Sterbefälle: Der Landsturnsoldat Otto Ernst Bleichschmidt, gefallen am 15. März 1916.

Mein Elternhaus.

Verfaßt in der Nachtwache vom 3. zum 4. Juli nach einem schweren Gewitter zwischen 8 und 9 Uhr.

Stiller heil'ger Friede ruhet
Wieder jetzt in der Natur,
Nur der Regen ist noch Zeuge
Von des Sturmes letzter Spur.
Eine weihevollte Stimmung
Schleicht sich in mein Herz hinein
Und ich möchte jetzt genießen
Die Natur so ganz allein.
Weg sind Kleinlichkeit und Sorgen,
Fort ist aller Gram und Schmerz,
Nur ein tiefes, tiefes Sehnen
Fühlt ich noch in meinem Herz.
Leicht beschwingt ist meine Seele,
Fliegt mit Freudenflügeln hin,
Heim zu meinen lieben Eltern,
Wo in Sehnen weilt mein Sinn;
Fliegt hinein ins traute Zimmer,
Das so still und wohllich ist,
Und wo strahlt der Lampe Schimmer
Jetzt in Mütterts Angesicht.
Wie sich ihre Hände regen,
Freudig an dem Strumpf sie strickt,
Und die ganze Mutterliebe
Aus dem treuen Aug' ihr blüht.
Auch der Vater sitzt am Tische,
Hält die Zeitung in der Hand,
Lieft der Mutter vor das Neuz,
Auch vom Krieg im Feindesland.
Und mein jüngstes, liebes, blondes
Kleines Eise-Schwesterlein
Schläft so sorglos auf dem Sofa
In dem teuren Elternheim.
Fühl' ich mich auch noch so glücklich
Im Beruf der Schwesterin.
Zieht es doch so oft noch immer
Heimwärts mich mit aller Macht;
Heim in's traute Heimatdörfchen,
In mein teures Elternhaus,
Wo ich glücklich war fast immer,
Sorglos stets ging ein und aus,
Und die harmlos süße Kindheit
Noch einmal durchlebt ich sie,
Dahin zieht auch in mein Herz mit
Diese stille Poesie.
Betend laß ich meine Hände,
Heb' den tränenfeuchten Blick,
Und des Gottes reichsten Segen
Fleht ich für mein' Eltern Glück.

Leipzig-Eutritzsch, St. Georg, im Juli 1916.

Schwester Annaliese Winter.

Der Brauer von Gent.

Historischer Roman aus Flanderns Vergangenheit
von Max Werner.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Kengstige Dich nicht um mich“ entgegnete Blanca auf die Worte Hendrik van Duys, „ich denke, hier im Hause unserer treuen Brigitte kann ich vorläufig mich wohlgeborgen fühlen und dann habe ich ja auch noch meinen Vater, der über mich wacht. Ich werde ihn, wenn er heute zurückkommt, recht inständig bitten, das Haus so wenig wie möglich zu verlassen. Er liebt mich und wird meiner Bitte doch ein williges Ohr leihen.“

„Ja tue das, Blanca. Herr von Leuwen wird doch besser tun, einstweilen sich weniger in der Öffentlichkeit zu zeigen. Weich der Himmel, mich befällt mit einem Male so eine eigenartige Ahnung — ich gebe wahrlich nicht viel darauf, aber es scheint mir geratener, ich beschleibe meine Heimreise auf später, bis alle Gefahr vorüber ist.“

„Nicht um meinet oder meines Vaters willen, nein, reise nur.“

„Ja bleibe, es ist entschieden, Blanca, dadurch erspare ich mir vielleicht bittere Vorwürfe, die ich mir später machen könnte.“

„Was aber wird Herr von Artevelde über Deine plötzliche Sinnesveränderung sagen?“

„Er wird sich darum weiter nicht kümmern, denn den wahren Grund kann er ja nicht erraten.“

Noch eine Weile unterhielten sich Hendrik van Duys und Blanca von Leuwen. Der Brügger Reise des ersten wurde zunächst keiner Erwähnung mehr getan. Als nach ungefähr einer Stunde aber der junge Mann sich zum Aufbruch rüstete, antwortete er auf die Frage Blancas: „Wann wirst Du wiederkommen? mit einem Kusse: „Morgen!“

Die alte Brigitte schien ihre Gartenarbeit der Besuchszeit Hendrik van Duys ganz besonders angepaßt zu haben, denn kaum war derselbe fort und wenige Schritte von dem Häuschen entfernt, da trat sie wieder in das Stübchen.

„Meiner Treu, ein hübscher junger Mann, Blanca,“ sagte sie und trat an das Fenster, um dem sich Entfernenden nachzuschauen. „Und wie stolz er einherstreitet, zu einem solchen Schwiegersohn kann man Herrn von Leuwen nur gratulieren.“

„Aber Brigitte,“ unterbrach Blanca den Bortschwall der Alten. „Soweit ist es noch nicht. Der Herr hat meinem Vater und mir einen großen Dienst erwiesen, wodurch wir ihm zu Dank verpflichtet sind. Heute kam er nur, um sich nach meinem Vater zu erkundigen.“

„Ach, liebes Kind, man ist doch auch einmal jung gewesen und hat Augen zum Sehen. Das Gesicht des Junkers strahlte ja förmlich vor Glückseligkeit, als er fortging. Er ist kein Genter Kind?“

„Nein, er stammt aus Brügge.“

Die alte Brigitte schien befriedigt zu sein, denn sie stellte keine Frage weiter und da Blanca noch viel weniger Verlangen danach trug, diese Unterhaltung fortzusetzen, so schwiegen beide.

15. Kapitel.

Blanca von Leuwen befand sich noch in der freudigen Erregung, in welche sie durch den kaum noch erhofften Besuch Hendrik van Duys versetzt worden war, als ihr

Water von seinem Ausgang wieder in das Fischerhäuschen zurückkehrte.

In dem groben Fischergewand, welches er vorfichtshalber übergeworfen hatte, war er nicht sogleich wieder zu erkennen und würde in diesem Gewande auch niemand den reichen Patrizier vermutet haben, der sonst in der Stadt Gent gut bekannt war und viele Einwohner ihn von Angesicht zu Angesicht kannten.

„Du bist heute recht lange ausgeblieben, lieber Vater,“ sagte Blanca, indem sie ihrem Vater behilflich war, die etwas ungewohnte Kleidung wieder abzulegen und Brigitte dieselbe in ein Nebengemach trug. „Ich habe mich sehr geängstigt. Du solltest Dich nicht ohne zwingenden Grund der Gefahr aussetzen.“

„Du meinst es sicher gut, aber ich weiß schon was ich tue und werde mich wohl hüten, Dir unnötig noch mehr Angst zu bereiten, als Du in den letzten Tagen schon durchzumachen hattest, aber das konnte ich nicht ändern.“

„Meine Worte sollten kein Vorwurf sein, lieber Vater.“

„Als solche habe ich sie auch nicht aufgefaßt. Du kannst schon unbesorgt um mich sein. Ach, in Gent schwimmt man augenblicklich in Bonne, weil man des strengen Regiments des Grafen Ludwig ledig ist und betet Herrn Jakob von Artevelde wie einen Götzen an, da kimmert man sich nicht viel darum, wenn ein armseliger Fischer durch die Straßen geht, diese haben ja keine Stimmen, die im Räte der Stadt zählen.“

„Wie, Du warst in der Stadt, mitten im Gewühl der Menschen?“

„Ja, Blanca, und noch mehr — ich war in der Strafe, wo unser Haus liegt, ich war bis vor der Türe und ich mußte gewaltig an mich halten, daß ich nicht wieder eintrat. Aber der Grimm tobte mächtig in mir, als ich fremde Leute in mein Haus ein- und ausgehen sah. Ich wünschte der Blitz schläge in diese Ratte Korah!“

„Erzürne Dich nicht zu sehr, Vater. Es wird schon alles wieder gut werden, wie auf Regen und Sturm auch wieder Sonnenschein zu folgen pflegt.“

„Ganz richtig, das Walten der Natur pflegt gleichmäßiger in seinen Folgen zu sein, aber das Tun der Menschen ist zuweilen unberechenbar. Ich habe wirklich keine Hoffnung, daß wir bald in unser Haus zurückkehren können.“

„Aber vorläufig sind wir doch hier ganz gut geborgen und unsere treue Brigitte bietet alles auf, um uns den Aufenthalt hier so angenehm wie nur möglich zu machen.“

„Gewiß tut sie das und ich werde ihr dankbar sein, der alten guten Seele. Aber es schneidet mir doch in das Herz, wenn ich daran denke, daß ich einer, der es am besten mit ihnen meint, sich mit seiner Tochter vor seinen eigenen Mitbürgern verborgen halten muß.“

„Sicher ist es garnicht so schlimm und der Lärm das Meiste an der Sache.“

„Durchaus nicht, Blanca, die Sache steht sehr schlimm in der Stadt und ich werde doch versuchen, wenigstens für Dich bis auf weiteres eine andere Freistätte zu finden.“

„Doch nicht für mich alleine — Du willst mich doch nicht von Dir trennen?“

„Wenn es nicht anders möglich ist, wird eine kurze Trennung doch wohl unausbleiblich sein. Aber ich bleibe selbstverständlich auch in Deiner unmittelbaren Nähe.“

Nein, nur das nicht, lieber Vater. Ich fühle mich vorläufig hier ganz wohl — warum auch nicht, Brigitte umgibt mich mit aller Sorgfalt und sorgt für alles. Die einzige Besorgnis, die ich habe, bereitet mir Dein Fernsein, wie heute.“

„Und doch muß ich mich täglich nach den Vorgängen erkundigen, ich muß wissen, welche Pläne dieses neue Stadtregiment schmiedet.“

„Aber Du hast ja nichts verborgen, lieber Vater, daß Du wie ein Geächteter durch die Straßen schleichen mußt. Auch der junge Herr van Duys meinte heute, es könne Dir doch schwerlich eine Gefahr in Gent drohen, wenn es gleich besser sei, wenn wir uns einstweilen hier zurückgezogen hielten.“

„Wer sagt das?“

„Der Junker, den Du vor einigen Tagen in unser Haus führtest und der im Vereine mit einigen Leuten des Herrn Jakob von Artevelde uns behilflich war, uns noch rechtzeitig hierher zurückzuführen.“

„Heute sagt er das? War er denn hier?“

„Ach, ich vergaß es ganz, Dir mitzuteilen. Der Junker van Duys war heute hier — vor kaum einer Viertelstunde ist er wieder gegangen. Er bedauerte es lebhaft, daß er Dich nicht begrüßen konnte.“

Blanca errötete bei dieser Mitteilung leicht und ihre Stimme klang auch etwas verlegen. Ihr Vater tat aber, als bemerkte er es nicht, obgleich seinem scharfen Blick dies nicht entgangen war.

„Was sagte denn der junge Herr noch weiter? Er wohnt ja mit dem Brauherrn unter einem Dache und wird sonach manches erfahren. Aber nein, ich will lieber nichts wissen — ich will nicht auf solchem Wege meine Kenntnisse über Vorgänge im Brauhofe bereichern.“

„Das wird auch garnicht möglich sein, denn der Junker hat mir ja nichts weiter erzählt. Er wird sich auch kaum dazu hergeben und sich ausfragen lassen. Nur so nebenbei bemerkte er, daß der Brauherr übermorgen nach Brügge reise. Er hat auch erst mitreisen wollen, weil doch seine Eltern dort wohnen, er hat aber, wie er sagte, diese Absicht wieder aufgegeben.“

Der Brauherr reist übermorgen nach Brügge. O, es ist ja wichtig für mich, das zu wissen.“

„Für Dich ist das wichtig, Vater? Ich glaube, Du interessierst Dich garnicht für das, was der Brauer vorhat.“

„Ich kann Dir nicht erklären, warum gerade diese Nachricht für mich ein großes Interesse hat. Sagte der junge Herr nicht, in weissen Begleitung der Brauherr reist?“

„Nein.“

„Besinne Dich, Blanca,“ fuhr Herr von Leuwen dringender fort.

„Ich habe meinen Grund, gerade das zu wissen und es